Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Italienische Reisebriefe des Grafen Geßler an Christian Gottfried Körner.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Italienische Reisebriefe des Grafen Geßler
an Christian Gottfried Körner.

Am 22. Juli 1796 schreibt Goethe an seinen Freund Heinrich Meyer, der seit Ende des Jahres 1795 in Rom weilte: „Haben Sie Graf Geßlern auf seinem Durchfluge nicht gesehen? Er scheint in aller Eil nach Neapel gegangen zu sein." Und wiederum am 15. September: „Graf Geßler, der bei Ihnen vorbeigegangen ist, schreibt aus Neapel, es sei sehr unangenehm, daselbst zu existiren, indem man in großer Verworrenheit lebe und besonders die Ombrage gegen Fremde höchst lästig sei; man dürfe keinen Hügel ersteigen, so komme man schon in Verdacht einer Spionerie."*)

Der Italienreisende, nach welchem sich Goethe hier so freundschaftlich erkundigt, war eine am Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts in den Kreisen der vornehmsten Geister unsers Volkes geliebte und hochgeachtete Persönlichkeit, der ehemalige preußische Gesandte am Dresdener Hofe Karl Friedrich Graf von Geßler. Ein Jugendfreund des Freiherrn von Stein, war er später auch Goethe, Schiller, Wilhelm von Humboldt nahe getreten; vor allem aber war er jahrzehntelang, von 1788 bis an seinen Tod 1829, durch innigste und treueste Freundschaft mit dem anfangs so glücklichen, später so tief unglücklichen Körnerschen Hause verbunden.

Geßler verdiente einmal eine Monographie. Freilich ist er nicht produktiv gewesen, hat nichts „Bleibendes" hinterlassen, und so fehlt sein Name z. B. gänzlich in der „Allgemeinen deutschen Biographie," die doch so manchem untergeordneten Ingenium Aufnahme gegönnt hat. Wer sich jedoch die Mühe nimmt, seinen Spuren nachzugehen, gewinnt sehr bald das Bild eines geistig hochbedeutenden Mannes, eines durch und durch edeln und liebenswürdigen Menschen und eines echten deutschen Patrioten. An Material über ihn fehlt es nicht. In dem Briefwechsel zwischen Schiller und Körner begegnet sein Name in den Jahren 1788—1805 auf Tritt und Schritt, elf Briefe von ihm an Schillers Schwägerin aus den Jahren 1805—1815 sind in dem „Literarischen Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen" (Bd. 2, S. 317—348) veröffentlicht, wertvolle Mitteilungen über ihn aus dem Jahre der Völkerschlacht hat Ernst Moritz Arndt gegeben in seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben" und in seinen „Wanderungen und Wandelungen mit dem Freiherrn von Stein" — nicht zu reden von einzelnen, hie und da versprengten Notizen. Verarbeitet aber zu einem Ganzen ist nichts von alledem.

*) Goethe-Jahrbuch III, 222. 231.

Auch die nachfolgenden Zeilen wollen nichts weniger sein als eine Biographie Geßlers. Sie benutzen nur die Gelegenheit, welche die Veröffentlichung einiger Briefe von ihm bietet, um über den Verfasser derselben aus den eben genannten Quellen einige Lebensnachrichten teils vorauszuschicken, teils anzuschließen.

Graf Geßler war etwas jünger als Goethe, etwas älter als Körner und Schiller; er war 1753 geboren. Seine Heimat war Schlesien. Arndt erzählt, daß Geßler selbst ihm auf die Frage, ob sein Name wohl auf eine Blutsverwandtschaft mit dem fabelhaften Landvogt der Tellsage hinweise, geantwortet habe: „Wir stammen der Familiensage nach wirklich aus dem alten Schwabenlande vom Bodensee her, die Geßler sollen mit andern Rittern in den Kreuzzügen gegen die Litthauer Heiden nach Preußen gekommen sein." Sein Großvater, ein geborener Ostpreuße, war ein tapferer Haudegen gewesen und hatte an der Spitze des pommerschen Dragonerregiments Anspach-Baireuth und dreier andern Regimenter in der Schlacht bei Hohenfriedberg im zweiten schlesischen Kriege das österreichische Zentrum durchbrochen und die böhmischen und ungarischen Grenadiere durch und durch niedergeritten und zusammengehauen. Das hatte dem tapfern Regiment die Ehre silberner Pauken und prächtiger Fahnen, dem Obersten aber die Grafenwürde und das Geschenk bedeutender Güter in Schlesien von dem großen Könige eingetragen.

Über die Jugendjahre Geßlers ist wenig bekannt. Wir wissen, daß er die üblichen Bildungsreisen gemacht, England und Italien gesehen hatte (letzteres 1780), ehe er mit unsern großen Dichtern in Berührung kam. Erst vom Jahre 1788 an, wo er als außerordentlicher preußischer Gesandter am Dresdener Hofe erscheint, wird er eine greifbare Persönlichkeit.

Goethes Bekanntschaft mag er schon vor dessen italienischer Reise in Weimar gemacht haben.*) In das intimste Verhältnis aber trat er gleich im ersten Jahre seines Dresdener Aufenthaltes zu Körner und dessen Familie. Als Körner im Sommer 1788 zum erstenmale Karlsbad besuchte und dort, ebenso wie in Dresden selbst, Mühe hatte, mit der geistigen Öde des geselligen Lebens sich abzufinden, war Geßler einer der wenigen, an die er imstande war, sich anzuschließen. „Bei öffentlichen Partien — schreibt er am 20. Juli 1788 an Schiller — hat der Bürgerliche, der sich nicht durch einen vorzüglichen Ruf ankündigt, eine schofle Existenz. Alles wimmelt von Sachsen, besonders von Dresdner Adel. Mir war natürlicherweise um andere Menschen zu thun, aber erst seit ein paar Tagen bin ich nicht ohne Erfolg auf die Jagd gegangen. Der preußische Gesandte in Dresden, Graf Geßler, und ein Professor aus Prag, Prohaska, sind die Bekanntschaften, von denen ich das meiste erwarte." Bald genug fand Körner Gelegenheit, seine Freundschaft gegen Geßler zu bewähren. Am 30. Januar

*) v. Biedermann, Goethe und Dresden (S. 7) vermutet, in Karlsbad.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1789 teilt er Schiller mit: „Jetzt beunruhigt mich die gefährliche Krankheit eines Mannes, der unter den hiesigen Menschen mir jetzt der interessanteste ist. Es ist der preußische Gesandte, Graf Geßler, den wir in Carlsbad kennen gelernt haben, und der sich sehr, nicht bloß unter seiner Klasse, auszeichnet. Außer mancherlei Kenntnissen und Sinn für Kunst aller Art, den er durch einen langen Aufenthalt in Italien gebildet hat, hat er eine gewisse Energie des Charakters und viel Talent, Menschen schnell und richtig zu beurteilen. Sein Umgang hat uns schon manche angenehme Empfindung gemacht. Er ist auch in Weimar gewesen. Goethe und Krause werden ihn kennen. Jetzt liegt er an einen Entzündungsfieber gefährlich krank, und ich bin oft bei ihm, weil es ihm trotz einer Menge von Bedienten an eigentlicher Wartung fehlt." Schiller antwortet am 9. Februar: „Ich gratulire dir zu deiner neuen Eroberung in dem preußischen Gesandten. Sie ist dir in deiner Geisteswüste sehr zu gönnen; ich wünschte diese Bekanntschaft mit dir zu theilen. Mache ihn nur bald wieder gesund." Der letzte Wunsch Schillers erfüllte sich. Wir hören, daß Geßler die Absicht hatte und wohl auch ausführte, im Sommer einen Weinberg in Loschwitz in Körners Nähe zu beziehen, daß beide im Frühjahr täglich gemeinschaftliche Spazierritte unternahmen, zu denen Geßler die Pferde stellte, daß Körner auch versuchte, den neu gewonnenen Freund für Schiller zu interessiren — nicht für seine poetischen Arbeiten, dessen bedurfte es nicht, sondern für seine äußere Existenz — und dem Dichter mit Hilfe Geßlers eine Stellung in Berlin zu verschaffen. „Preußischer Historiograph und Mitglied der Akademie" sollte Schiller nach Körners Wunsche werden. Dergleichen zur Ausführung zu bringen reichte freilich der Einfluß Geßlers nicht weit genug.

Im Sommer 1790 wurde die Bekanntschaft beider, Körners und Geßlers, mit Goethe erneuert. Als Goethe Ende Juli dieses Jahres auf der Reise in das schlesische Feldlager einige Tage in Dresden verweilte, suchte Geßler ihn auf und brachte ihn am Abend auf Körners Weinberg.*)

Wie eng inzwischen die Beziehungen Geßlers zu Körners Familie geworden waren, sieht man daraus, daß, als am 23. September 1791 das Körnersche Haus durch die Geburt eines Sohnes beglückt wurde, Geßler mit als Taufpate fungiren mußte. Nach ihm erhielt der Knabe den Namen Karl, mit dem er in der Familie stets gerufen wurde, bis er selber später seinem zweiten Namen Theodor, unter dem er im Herzen des deutschen Volkes fortlebt, den Vorzug gab.

---

*) Körner hatte schon im Sommer des vorhergehenden Jahres die persönliche Bekanntschaft Goethes in Weimar gemacht, als er mit seiner Frau und deren Schwester Dora Schiller in Jena besuchte, der wenige Monate vorher dort seine Professur angetreten hatte. Minna Körner und Dora waren Jugendbekannte Goethes aus dessen Leipziger Studentenzeit; sie waren bekanntlich die Töchter des Kupferstechers Stock, dessen Schüler Goethe in Leipzig gewesen war. (Vergl. v. Biedermann, Goetheforschungen, S. 433).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Endlich glückte es auch, Schillers persönliche Bekanntschaft mit Geßler herbeizuführen. Schiller traf Ende April 1792 mit seiner Frau zu einem mehrwöchentlichen Besuche Körners in Dresden ein und hat den Grafen hier in Körners Hause kennen gelernt.

Seitdem zählt Geßler zu den näherstehenden Freunden unsrer Dichter. Weder Goethe noch Schiller versäumen es, wenn sie an Körner schreiben, ihm Grüße an Geßler aufzutragen. Schillers Besuch in Dresden sollte auch im Sommer 1793 unter Geßlers und andrer Freunde Teilnahme in Jena erwiedert werden; man plante eine förmliche kleine „Wallfahrt nach Jena." Doch unterblieb die Reise mit Rücksicht auf Schillers Frau, die ihrer Niederkunft damals entgegensah.

Schon seit 1791 war Geßler von seinem Gesandtschaftsposten in Dresden zurückgetreten und scheint sich seitdem nur noch seinen wissenschaftlichen und künstlerischen Neigungen und der Bewirtschaftung seiner Güter gewidmet zu haben.*) Im April 1794 war er zum letztenmale bei seinem Vater in Schlesien, verkaufte dann 1795 — wohl nach des Vaters Tode — seine oberschlesischen Güter und machte sich bei Landshut an der lausitzer Grenze ansässig. Im Herbst 1795 wollte er eine längere italienische Reise unternehmen. Aber der ganze Winter verging, ehe der Plan ausgeführt wurde. Erst im Frühjahr 1796 trat er die Reise an, nachdem er vorher noch zusammen mit Körner den schon drei Jahre zuvor beabsichtigten Besuch in Jena und Weimar nachgeholt hatte. Ende April reiste man gemeinschaftlich von Dresden ab, und nach zweiwöchentlichem Verweilen in Jena und Weimar, bei welchem Geßler wiederum persönlich mit Schiller und Goethe verkehrte, trennte man sich; Körner kehrte nach Dresden zurück, Geßler brach nach dem Süden auf.

In Geßlers Gesellschaft reiste ein junger Regierungsassessor, der 22jährige Senfft von Pilsach, nachmals in hohen diplomatischen Stellungen und seit 1802 verheiratet mit einer Tochter der aus Goethes Leben bekannten Gräfin von Werthern. Auch dieser zählte schon seit 1792 zu den Freunden des Körnerschen Hauses und findet in Körners Briefen an Schiller wiederholt ehrenvolle Erwähnung. Als im Frühjahr 1793 die erwähnte „Wallfahrt nach Jena" in Vorbereitung war, kündigte ihn Körner (26. April 1793) als „eine seiner jetzigen liebsten Bekanntschaften" an. „Es ist ein denkender Kopf, und er hat eine Seele, die sich gern für das Große und Schöne erwärmt. Seine Bescheidenheit giebt ihm in seinem Äußern eine gewisse Schüchternheit, die ihn in der großen Welt immer zurücksetzen wird. Aber im freundlichen Zirkel fehlt es ihm auch nicht an Fröhlichkeit." Mit ähnlichen Worten empfiehlt er ihn auch wieder im Juni 1795, als Senfft wirklich nach Jena ging und Schiller besuchte.

*) v. Biedermann (Goethe und Dresden, S. 148) giebt an, Geßler sei seit den 80er Jahren bis 1815 Gesandter gewesen. Der „Churfürstlich Sächsische Hof- und Staatscalender" führt ihn aber nur von 1788—91 auf; 1792 bekleidete den Posten bereits Graf v. Arnim.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Im Kreise der Freunde wurden die Schicksale der beiden Reisenden mit um so regerem Anteil verfolgt, als Goethe selber sich schon seit längerer Zeit wieder mit italienischen Reiseplänen trug, am liebsten mitgegangen wäre, um in Rom mit Meyer zusammenzutreffen, und sich nur durch die bedenkliche politische Zeitlage — eben hatte Bonaparte seinen Siegeslauf in Oberitalien begonnen — davon zurückhalten ließ. So wurden denn die von Geßler eintreffenden Nachrichten mit Begierde aufgenommen und weiterverbreitet. Am 8. August 1796 schreibt Körner an Schiller: „Von Geßlern haben wir Nachricht aus Rom. Er hat eine beschwerliche Reise durch Tyrol gehabt, da ihm gerade die zusammengezogenen Bauern und die Transporte der Truppen begegneten. In Rom ist er noch zu rechter Zeit angekommen, um die wichtigsten Sachen, die nach Frankreich abgeliefert werden sollen, zu sehen. Jetzt ist er nach Neapel gegangen. Unterweges hat er auch das Schloß in Baiern besehen, von dem ihm Goethe erzählt hatte, und dort eine Metallarbeit von Cellini gefunden." Am 29. August: „Geßler hat mir wieder aus Neapel geschrieben. Die Existenz der Fremden ist jetzt in Italien sehr unangenehm. Da alles abreist, ist man mißtrauisch gegen jeden der hinkommt. Nicht einmal einen Berg darf man zu mineralogischem Behufe ersteigen, ohne Verdacht zu erregen. Geßler hatte noch keinen Paß nach Sicilien, und Senfft hat Mühe gehabt, einen in Rom für Neapel zu bekommen. Goethe wird nun wohl seine Reise bis auf bessere Zeiten aufschieben." Ähnlich nochmals am 21. September: „Geßler schreibt aus Neapel, daß die Fremden dort eine fatale Existenz haben. Kaum einen Berg kann er ersteigen, ohne Mißtrauen zu erregen. Wahrscheinlich kommt er im Frühjahr zurück. Er hat Lust sich in der Nähe von Dresden ein Gut zu kaufen, und ich suche ihm jetzt eins in einer hübschen Gegend aus. Er hat einige Kunstsachen in Italien gekauft, besonders Abgüsse von berühmten Statuen, die er aufstellen will. Wenn es nach mir geht, soll eine recht artige Villa daraus werden, wo wir gemeinschaftlich oft manchen Genuß haben wollen. Für einen zweckmäßigen Büchervorrat werde ich schon sorgen."

Am 25. November berichtet Körner, Geßler sei nach den neuesten Nachrichten seines Reisegefährten nochmals nach Neapel gegangen, da der Friede mit Frankreich geschlossen sei. Die Absicht, im Frühjahr nach Deutschland zurückzukehren, gab Geßler auf; er verschob die Rückkehr bis zum Herbste, da ihm, wie Körner schreibt (Februar 1797), seine Augenkrankheit in Neapel wieder einige Wochen verdorben hatte, änderte jedoch später nochmals seinen Plan und trat bereits im Laufe des Sommers die Heimreise an. Am 2. September war er in Genua. Senfft hatte sich inzwischen von Geßler getrennt und war bereits im Juni 1797 wieder in Dresden eingetroffen. Körner sendet am 29. Mai durch Schillers Vermittlung einen Brief an Goethe und bittet: „Schicke den Brief bald fort, weil ich den Herrn von Senfft darin angekündigt habe, der in diesen Tagen nach Weimar kommen will. Du wirst ihn wohl auch sehen, und er wird

dir manches von Italien erzählen können. Er ist seiner bevorstehenden Heirat wegen, mit einer Engländerin, die er in Neapel gefunden hat, eher als Geßler zurückgekommen."

Ein aufregendes nachträgliches Interesse gewann der römische Aufenthalt Geßlers für seine Freunde, als der Graf bereits auf der Rückkehr begriffen war. Der 44jährige war in Rom von einer glühenden Leidenschaft zu einer schönen jungen Römerin, einem Mädchen aus dem niedern Volke, ergriffen worden. Am 20. November traf Meyer, der nach seinem italienischen Aufenthalt den Sommer und Herbst 1797 in seiner Heimat in der Schweiz verbracht hatte, bei Schiller in Jena ein, zusammen mit Goethe, der den Freund aus der Schweiz abgeholt hatte. Noch selbigen Tages sendet Schiller an Körner die verwunderliche Mär: „Von Geßlern sagte mir Meyer, er habe für ganz gewiß von seinen römischen Bekannten erfahren, Geßler habe ein Engagement mit einem hübschen römischen Mädchen, von gemeiner Herkunft und nicht der besten Conduite; und soll sie wirklich geheirathet haben. Er erzählte mir so viel Particularitäten davon, daß ich kaum daran zweifeln kann. Den Eltern und einer Schwester von ihr, mit der er auch anfangs gelebt, bezahle er eine Pension. Das Mädchen soll aus der Connaissance der jungen Künstler sein und, ich glaube, auch zum Modell gedient haben. Suche nun dieser Nachricht auf die Spur zu kommen. Geßler dauerte mich sehr; denn das Mädchen soll auch erschrecklich stehlen und gar liederlich sein. Geßler wäre fürchterlich düpirt." Körner antwortete am 1. Dezember: „Viel Glück zu Goethens Zurückkunft. Sie wird dir große Freude gemacht haben. Ich bin indessen durch Geßlers Ankunft überrascht worden. Sein letzter Brief war vom 2. Sept. aus Genua, wo er von einer baldigen Rückreise schrieb. Seit der Zeit hatte ich nichts von ihm erfahren. Von dem, was dir Meyer von ihm erzählt hat, hatte ich auch einiges durch die dritte Hand erfahren. Indessen scheint die Sache eine gute Wendung genommen zu haben. An die Heirath glaube ich nicht; aber so viel habe ich erfahren, daß er das Mädchen von Rom bis nach der Schweiz mitgenommen hat. Mit ihm selbst habe ich nicht darüber gesprochen, werde ihn auch nie ausfragen. Indessen habe ich Spuren genug, um mir die Geschichte so zusammenzusetzen, daß er das Mädchen jetzt in der Schweiz gelassen hat, um ihr die nöthige Erziehung zu geben. Mag er doch immer den Plan haben, sie künftig zu sich zu nehmen; ich wette, daß dies nicht geschieht. Sinnlichkeit hat ihn gefesselt, durch Briefe wird sie ihn schwerlich festhalten; also ist durch die Entfernung schon viel gewonnen. Dann ist er sehr abhängig von der Meinung anderer, wenn ihn die Leidenschaft nicht augenblicklich überwältigt. Godeau, ein Schweizer, den Goethe kennt, und der mit Geßlern in freundschaftlichen Verhältnissen steht, hat wahrscheinlich diesen Kunstgriff gebraucht. Vielleicht wird auch dem Mädchen in der Schweiz die Zeit lang, sie macht irgend einen dummen Streich, läßt sich von einem andern, der ihr besser gefällt, entführen, und Geßler kommt mit einiger

Geldeinbuße davon. Ich habe, wie ich von der Sache hörte, ihm bloß einen Brief nach Genua geschrieben, worin ich ihm unser Beisammensein und unsere gemeinschaftlichen Thätigkeiten und Genüsse mit soviel Wärme als möglich schilderte, ohne ein Wort von seinen Verhältnissen zu erwähnen. Hier suche ich ihn immer in Athem zu erhalten, und auf das zu richten, worin er mit einigem Erfolg thätig sein kann. Er hat hübsche Kunstsachen mitgebracht und erwartet noch einige Transporte." Schiller berichtete dies getreulich wieder an Goethe (8. Dezember), schloß sich auch Körners Wunsche an: „Hoffentlich geht sie ihm unterdessen mit einem andern durch," Goethe aber, für dessen freiere Auffassung solcher Dinge diese Hoffnung eher als Befürchtung sich darstellen mochte, erwiederte (9. Dezember): „Geßler riskirt viel, die Schöne sich selbst zu überlassen. Es verdrießt mich, daß wir ihn nicht angetroffen haben. Meyer kennt die Schöne." Zu Weihnachten meldet Körner aus Dresden, daß sich „in Ansehung Geßlers nichts geändert" habe; „nur scheint ihn die Sehnsucht manchmal zu plagen." Am 28. April 1798 aber kann er die tröstliche Nachricht senden: „Geßler ist noch bei uns, und wird auf einige Zeit seine Güter in Schlesien besuchen. Daß er nicht verheiratet ist, weiß ich nunmehr ganz gewiß."

Auf den nachfolgenden Blättern findet der Leser sieben der von Geßler an Körner gerichteten Reisebriefe in wörtlichem Abdruck. Diese Briefe — im Besitz des Herrn W. Künzel in Leipzig — bilden eine interessante Ergänzung und zum Teil Berichtigung der aus den Körnerschen Briefen zu entnehmenden Angaben über Geßlers Reise. Nicht nur daß in einzelnen von ihnen eben diejenigen erhalten sind, aus denen Körner seine Mitteilungen auswählte, sie spiegeln auch die damaligen italienischen Verhältnisse in den mannigfachsten Richtungen lebendig wieder, bilden einen wertvollen Beitrag zur Charakteristik Geßlers, seines herzlichen Verhältnisses zur Familie Körner, seiner wissenschaftlichen und Kunstinteressen, seines scharfen Urteils und seiner treffenden Beobachtungsgabe, und zeigen endlich, daß von dem kleinen Liebesroman, den Geßler in Rom angeknüpft hatte, Körner keineswegs bloß „durch die dritte Hand" wußte, sondern daß Geßler ihm mit der größten Offenherzigkeit davon geschrieben hatte. Körner hatte also absichtlich und gewiß mit gutem Grunde nichts davon nach Jena und Weimar verlauten lassen.

Die beigefügten Erläuterungen beschränken sich auf das Notwendigste. Mit leichter Mühe hätten sich die Briefe mit einem Schwall gelehrt scheinender Anmerkungen behängen lassen. Aber niemand bedarf ihrer. Soll man sagen, wer Murr und Hirt, Hackert, Rehberg, Denis und Graff gewesen? Oder was es mit der Dresdner Venus und der Dresdner Dreifußbasis für eine Bewandniß habe? Der Fachmann weiß es, und der Laie kann sich auch ohne das an den Briefen erfreuen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1.

Nürnberg, d. 19. Mai.*)

Möchte doch Ihre Reise von Jena eben so glücklich gewesen sein, als es die meinige war, denn ohnerachtet der fürchterlichen Wege im Thüringer Walde, dessen schlimmste Stelle ich in der Nacht machte, ist mir nicht der geringste Unfall begegnet. Zwei Nächte habe ich schlaflos zugebracht, denn erst heute Mittwoch morgens bin ich hier eingetroffen, und befinde mich doch leidlich.

Der erste Gang heute um 9 war nach dem naseweisen Hause. Ein kleines, possirliches rothes Häuschen steht an der bezeichneten Stelle, dicht neben einer alten Kirche. Es hat nur eine Etage. Nach der Gasse zu ist ein großer Thorweg und einer gegen die Barfüßerkirche, die auch nicht groß, aber wegen ihrer Schwärze imposant ist. Diesem Hause gegenüber steht eins von 2 Stockwerken. Da mochten wohl unsere lieben Nürnbergerinnen ihre ersten Pfefferkuchen geknabbert haben, denn es hat ordentliche Fenster und Licht.

Nürnberg ist eine schöne, schöne Stadt, die viel große und fast keine schlechte Häuser hat; selbst die, die überhängen, als wenn sie einfallen wollten, sind frisch angemalt und geputzt. Blumenguirlanden, grünen Zierraten. Die ächte deutsche Architektur mit Schnörkeln aller Art ist hier zu Hause und recht in ihrer Glorie, jedoch sind die meisten Straßen breit, es giebt viel große Plätze. Das Pflaster ist schlecht, die Gärten vor der Stadt mesquin. Keine Equipagen, wenig geputzte Leute, Bettler die Menge, aber Mangel scheint gerade nicht zu herrschen. Die Stadt kommt zurück, noch ist sie nicht ganz herunter.

Apropos, mein Brief an Haller ist dem Papa, der auch Sigismund heißt, nicht aber dem Sohn eingehändigt worden, und ich sahe an der Treppe seines schönen Hauses nicht den versprochenen jungen Mann, sondern ein höfliches, reichstädtisch manierliches altes Männchen, mit dem ich mich wegen des vorgegangenen Irrthums explizirte, und der mir gleich versicherte, sein Sohn habe eine Bedienung bei dem Forstwesen, die ihn keinen Tag geschäftlos zubringen lasse. Er wäre heute früh weggereiset, er könne nicht bestimmen, wenn er wiederkäme. Dies wiederholte er, und ich sagte ihm endlich mit Lachen, wenn ich seinen Herrn Sohn nicht zu sehen bekäme, so müßte es gut sein, ich hätte in einem Hause in Dresden, wo man ihm viel Freundschaft erwiesen hätte, gutes von ihm gehört und suchte daher seine Bekanntschaft. Nun brach ich das Süjet ab. Wir schwatzten noch mancherlei, ich complimentirte ihn wie ein Reichstagsgesandte seinen Collegen, doch mit einer Tinte von Bouffonerie, und ging zu Gütli.**) Dieser ehrliche Tropf weiß von seinem übersetzten Buch wenig mehr, hat eine ganze Stube voll mechanischer Nürnberger Waare, aber keinen Thermometer, diese macht ein Drechseler. Er hatte 4 fertig, von denen jeder einen Grad voraus war. Der alte Murr, ein gräßlicher Saalbader, hat antike Coyonnerie in Menge, Raphaelsche Zeichnungen, kleine Paolo Veroneses, Portraits, die er selbst tauft, wie er will. Er wollte mir einen Duc d'Albe aufschwatzen, der aussahe wie ein Schafzipfel. Um aus der Tinte zu kommen, kaufte ich den Siegelring, mit dem dieser Brief zugemacht ist. Murr sagt, es heiße: Tawakoli alla Chaliki, oder: Fiducia mea est in creatore meo. Hier fällt mir das

*) Die Jahreszahl fehlt. Übrigens ist der Brief weder vom 19. noch, wie es in der Unterschrift heißt, vom 17. Mai, sondern, wenn die Mittwoch auf Zeile 4 richtig ist, vom 18.

**) Joh. Konrad Gütle (nicht Gütli), der Verfasser zahlreicher populärer mathematischer und physikalischer Schriften.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Alabala eroclam arci turam fatalequi von Molière ein, und die Verwunderung von Jourdain über die Kürze der türkischen Sprache.

Vom Thurm des Schlosses sahe ich eine prächtige, fruchtbare Ebne, in der die witzige freye Reichsstadt liegt; so reich an Dörfern ist sie aber nicht wie die vor dem Porsberg.*) In der Aegidikirche ist ein Dyk, der einen Platz in der Gallerie verdiente und den diese Abderiten nicht wert sind, weil sie ihn die Sonne verderben lassen.

Während ich Ihnen schreibe, kommt um 9 der junge Haller und giebt mir auf morgen Mittag ein Rendezvous an einem Ort, wo er auf Commission ist und das ganz abscheulich confuse Forstwesen des Nürnberger Staatskörpers organisirt. Er scheint ein gar gutes Männchen zu sein, der in seiner Finanzoperation eine gewaltige Thätigkeit zeigt.

Dorchen grüßen Sie in Carlsbad. Liebe Minna, denken Sie meiner. Ich umarme Emma und Carl. Die Augen fallen mir zu. Gute Nacht!

Morgen Nacht bin ich bei Helfenstein, bleibe 4 Tage bei ihm und eile dann nach Rom, wenn die Franzosen nicht schon die Laokoon und Comp. eingepackt haben. Adieu.

d. 17. Geßler.

2.

Rom, d. 29. Juni 1796.

Die unerwarteten Siege der Franzosen in Italien haben unsere Reise theils aufgehalten, theils auch veranlaßt, daß wir ohne Plan bis Florenz laufen mußten. Bei Trento kamen wir noch durch, allein die ganze Straße war voll flüchtiger Einwohner, Geschütz, kranker Soldaten, Gepäck u. s. w., das nach Inspruck ging, und wir mußten, als wir durch Val Lugano und Bassano gekommen waren, unsere Route mehreremal ändern, um nicht in ein Detachement Freiheitsmänner zu kommen.

Unser Aufenthalt in Florenz war nur von 9 Tagen, ich war begierig Rom zu sehen, und zu erfahren, ob ich meinen Paß nach Neapel erhalten würde. Dieser ist eingetroffen, und ich gehe den 3. künftigen Monats ab. Modestus bleibt hier, um die Antiken zu studiren, von denen ein Teil nach Paris gebracht werden wird, weil die Franzosen dem Papst den Frieden nur unter der Bedingung, daß er ihnen die besten Kunstsachen und mehrere Millionen Zechinen opfert, auf vieles Bitten gewährt haben. Den Tag, als diese Nachricht ankam, sollte ein Tumult sein. Der Pöbel, den die Furcht, daß die Franzosen ankommen würden, sehr unruhig machte, den die Theurung und die elende Regierung längst sehr verdrießlich gemacht haben, wollte über die Paläste der Reichen herfallen, diese nebst den Klöstern plündern, und vorigen Sonntag wollten alle Cardinäle, Prinzen ꝛc. sich mit einem Male aus dem Staube machen, um dieser Ceremonie aus dem Wege zu kommen. Wir waren bei so bewandten Umständen etwas verlegen. Nach Neapel durften wir nicht, und unsere Pässe hatten wir erst dahin geschrieben, nach Florenz zurückzukehren schämten wir uns, mit dem Davonlaufen läßt man es doch immer noch etwas anstehen, damit man nicht ausgelacht wird. Stanislas Potozky, der freilich mit seiner Frau und Niece hier ist, hatte sich 4 Pferde angeschafft, um nach Frascati zu gehen; Prinz August von England war schleunig abgefahren. Allein weil bei dem Flüchten

*) Auch Borsberg geschrieben. Bei Dresden.

auch Gefahr ist, entschlossen wir uns zu bleiben, uns wie Deutsche zu wehren, wenn man uns anfiele, und übrigens an keine Gefahr weiter zu denken. So haben wir denn girato l'antichita, wie es Sitte im Lande ist, und die Sonntag früh ausgetrommelte Friedensnachricht hat das Ungewitter abgewendet.

Mit Senfft bin ich zufrieden, er erfüllt in manchen Rücksichten meine Erwartungen und übertrifft sie in andern. Er hat zum Beispiel ein so richtiges Kunstgefühl, wie ich noch bei niemand gefunden habe. Er hat ganz die scheue Ungewißheit verloren, die ihn sonst immer abhielt, nach seiner Überzeugung zu handeln, so daß er itzt manchmal eigensinnig wird, weil er die Gränzen der Beharrlichkeit nicht kennt. Mich irrt das nicht; die Waage muß schwanken, ehe sie ins Gleichgewicht kommt. Was in ihm ist, wird herauskommen; anders als er war, soll er gewiß werden, er ist es itzt schon. Auf sein sittliches Betragen kann ich mich, wie ich glaube, verlassen. Eine gewisse Delicatesse, die ihm in seiner Jugend beigebracht worden ist, entfernt ihn von den rohen, meist pöbelhaft-widerlichen Geschöpfen, die jungen Leuten gefährlich sind. Eitelkeit und Leichtsinn werden ihn vor solchen Verführungen sichern, die ihn auf lange Zeit festhalten könnten. Ganz legt man indessen nie Fehler ab, die zum Theil in unserer Natur liegen, theils zeitig entwickelt worden sind. So wird er vermuthlich immer versteckt bleiben, und nie offen, treuherzig handeln. Ich begegne diesem Fehler dadurch, daß ich [ihn] in den Fall setze, mir nie die Bewegungsgründe sagen zu dürfen, weswegen er etwas wünscht.

Lieber Körner, Sie und Ihre Familie fehlen mir hier jeden Augenblick. Eigentlich verstehe ich mich nur mit Ihnen, könnte nur mit Ihnen alle die herrlichen Genüsse theilen, die Natur und Kunst uns hier in reichem Maaße darbieten. Es ist keine Übertreibung, wenn ich Ihnen sage, daß unsere schönen Landschaften eben so weit hinter denen von Neapel, Sorrento, Ischia, Vitri ꝛc. stehen, als die Gruppen im Großen Garten*) hinter dem Laokoon. Einer meiner Freunde, Rehberg, hat in diesen Gegenden gezeichnet und mir heut früh ein Haufen Skizzen gezeigt, die mich in Erstaunen setzten.

Nichts gleicht dem Reichthum der Aussicht von der prächtigen Kuppel des florentinischen Doms. Die Stadt liegt in einem flachen, unregelmäßig geformten Kessel, der von einer bis zu 2 Meilen im Durchschnitt hat. So weit das Auge reicht, ist jedes Fleckchen Land mit Obst- und Ölbäumen besetzt, zu Weingärten und zugleich zu Wiesen oder Kornfeldern ausgethan. Wo die Hügel zu steil sind, hat man bloß Weingärten angelegt, das übrige ist mit nach der Schnur gezogenen Bäumen bepflanzt, an jedem Baum schlingt sich ein Weinstock heran, der nicht, wie bei uns, beschnitten wird, sondern in der Höhe von 10—12 Fuß Trauben ansetzt und oft von einem Baum zum andern Festons bildet; unter dem allen ist Weizen angebaut. Unzählige kleine und größere Wohnungen, Villas, Paläste liegen, so weit das Auge reicht, umher. Gemeiniglich sind die benachbarten Städtchen, wie Fiesole, oder die größeren Villas in schönen Ravins und auf den glücklichsten Plätzen, wo die schönsten Aussichten sind, angelegt. Daß dieses prächtige Thal von einem schönen Flusse durchströmt wird, erinnere ich nur, um es meinem Gemälde nicht an der nöthigsten Erforderniß zu einer schönen Landschaft fehlen zu lassen. Indessen ist hier noch kein ächter italienischer Himmel. Des Morgens ist es frisch, des Abends und in der Nacht meist auch, die Hitze hat uns nie am Gehen gehindert. Hier trägt die süße Feige nicht zweimal, die Aloe wächst nicht draußen,

*) Bei Dresden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und es ist Ordnung und Zucht unter dem zwar lebhaften, aber nicht närrischen Volk.

Die Kuppel des Doms ist von einer bewundernswerten schlanken Form, sechsseitig, und meinem Auge gefälliger als die der Peterskirche. Die Kirche selbst nebst dem einzeln dabei gebauten Thurm wird durch den geschmacklosen Putz verstellt. Beide sind mit buntem Marmor in kleinlichem Geschmack überlegt, wie man die Spieltische mit bunten Hölzern auslegt. Inwendig ist die Kuppel recht brav ausgemalt, nur hat der Künstler vermuthlich von einem Capuziner das Sujet erhalten. Es stellt die Höllenstrafen der 7 Todsünden vor. Bei den Qualen der Verdammten ist nichts Ekel und Schauder erregendes vergessen worden. Zwei ungeheure Teufel strafen mit dicken, am Ende rothglühenden eisernen Stäben eine männliche und eine Figur im Knabenalter, die vermuthlich Florentiner sind, wie ich aus der Stellung schließe, in der sie ihre Strafe empfangen. Urtheilen Sie aus diesem Pröbchen, wie lieblich die andern Vorstellungen sind.

Über die Gemäldesammlung im Palast Pitti geht mir bis itzt nichts, weil Sie hier lauter Meisterstücke von Raphael, Giulio Romano, Benvenuto Garofano (sic), Guido, H. Carache, Tizian ꝛc. sehen. Das Mittelmäßige ist hier verbannt, als wenn es Schiller weggeschafft hätte. Da ich nicht Zeit habe, mit Aufmerksamkeit zu sehen, sondern nur flüchtig alles vor mir vorbeispazieren lasse, schreibe ich Ihnen nicht über die einzelnen Kunstwerke. Nur die Madonna della Sedia würde mir zu einer Abhandlung Stoff geben. In diesem reizenden Kopf ist das höchste Ideal von Reinheit, Güte, weiblicher Reiz und Grazie erreicht. Ihre Madonna*) ist eine Göttin, die florentinische ein Weib. Nunmehr, da ich, mit Volkmann zu reden, alle vorzüglichen Veneres gesehen habe, kann ich Ihnen mit Gewißheit sagen, daß unter allen unbekleideten Bildnissen der Göttin es nur zwei giebt, die man sehen kann, und diesen [sic. l. dies sind] die mediceische und die Dresdner. Alle andern sehen gegen diese aus wie nackte, leichtfertige Weibsbilder.

Ich bekomme aus Florenz die Venus, und von hier Laokoon, den borghesischen Fechter, Apoll, einen schönen Genius, den Thesenstorso und viele Köpfe. Suchen Sie mir in Ihrer Nachbarschaft ein Gütchen mit einem Hause aus, wo ich meine Sachen aufstellen kann. Sie werden mit Wachs eingelassen und bekommen das Ansehen des Marmors.

Lieber Freund, ich werde mich nicht gern von Ihnen entfernen, wenn ich wieder zu Hause sein werde. Allem Ansehen nach wird meine Reise für meine Gesundheit wohlthätig sein, und alles macht mir Hoffnung, daß die Bäder von Ischia mich heilen werden. Partheys Dummheit eine Reise nach Italien auszuschlagen, kann man am besten hier beurtheilen. Doch was sollte er hier? In Böhmen ist er einheimisch. Aus Ischia werde ich der Herzogin und künftige Post Goethen schreiben. Schiller hat meine herzliche Anhänglichkeit, ich hoffe, daß wir mehr als sonst mit ihm leben werden. Nazmer hat 3000 Thaler aus meines Vaters Testament zu bekommen, das Geld ist gerichtlich deponirt, lassen Sie ihn sichs fordern. Ich bekümmere mich um den Taugenichts nicht mehr. Er kostet mich mehr, als er werth ist. Indessen dürfte es gut sein, wenn er davon benachrichtigt würde, daß der Amtsrath Rösler in Leobschütz ihm Auskunft über sein Legat geben wird.

Liebe Minna, Sie wissen, wie ungern ich von meinen Freunden Abschied nehme; von Ihnen kann ich mich nicht anders trennen, als daß ich mir weismache,

*) Die Sixtina in der Dresdner Galerie.

ich werde Sie morgen wiedersehen. Sie alle fehlen mir hier so sehr, daß ich nach Dresden kommen und [Sie] herholen möchte. Dorchen bleibt bei Ihnen und braucht Schwerspaterde statt des Carlsbades. Wenn jetzt nicht alle Communication mit Deutschland unterbrochen wäre, schickte ich Ihnen ein paar antike Weiberhände. Sonderbar ists, daß deren nur ein paar leidlich schöne existiren. Sie sehen, daß auch bei den Alten dieser Vorzug selten war, und Graff bei den Ihrigen bleiben muß, bis etwa ein paar Hände ausgegraben werden, die, in Ermangelung der Ihrigen, bewundert und gezeichnet werden. Liebes Dorchen, einige gütige Worte von Ihnen, wenn auch nicht aus Carlsbad, würden mich sehr freuen. Ich küsse meine guten Emma und Carl herzlich. Gott gebe Ihnen allen Gesundheit und uns allen Friede. Hier heißts, Wurmser sei geschlagen. Uns ist bange für die Sachsen.

Geßler.

3.

Neapel d. 18. Juli 1796.

Liebster Freund, bei den unruhigen Zeiten, in denen wir hier leben, kann man auf keinen ordentlichen Briefwechsel rechnen, und es ist für jemand, der ungern schreibt, ein peinliches Gefühl, vorauszusehen, daß seine katica von 4 Seiten von irgend einem neugierigen Commis über die Seite geschmissen werden wird. Von Ihnen habe ich erst den Brief vom 21. Mai gesehen. Ich leugne Ihnen nicht, daß ich das Heimweh habe, und daß mich die Furcht vor meiner Augenkrankheit allein in dem paradiesischen Italien zurückhält. Zwar habe ich hier allerlei schätzbare Bekanntschaften gemacht, aber das Vergnügen, meine Gedanken, und das Bedürfniß, meine Empfindungen mitzutheilen, das Bedürfniß, bei Personen zu sein, die ich liebe, kann ich hier nicht befriedigen. Wissenschaftlichen Genuß finde ich hier nicht, wo alles Lernen eine Thorheit ist, der Arme sich die Läuse absucht und der Reiche spazieren fährt, wo die Menschen bei recht guten Anlagen blutwenig sind und so auffallend hinter den andern zurückbleiben, wo Hauptzüge im Charakter der Nation mir zuwider sind.

Zum Exempel diese Menschen, denen von Jugend auf eine Religion gepredigt wird, die Verzeihung, Duldung, Liebe als die Grundpfeiler ihrer Moral rühmt, sind die rachsüchtigsten Geschöpfe, und das mit der widerlichsten Feigheit. Der muthige Deutsche fordert seinen Gegner zum Kampf auf, der Wälsche verbirgt seine meuchelmörderische Absicht sorgfältig, bis er sie mit völliger Sicherheit für sich ausgeführt hat. Ein jeder bei uns würde den schändlichen Buben, der oft ohne erhebliche Ursache hinterrücks gemordet hat, greifen, keiner würde ihm durchhelfen; hier steht ihm jeder auf der Flucht bei und entzieht ihn der Strafe, die ihm lahm nachfolgt. Schamlose Lügner, freche Betrüger ohne alles Gefühl für Wahrheit und Recht finden Sie bei uns doch selten; hier ist das Gegentheil eine seltene Ausnahme. Der Schwindelgeist der Revolution war hier in die Narren gefahren, die allein bei einer Umwälzung verlieren können, und er ist ihnen zum Glück mit Gewalt ausgetrieben worden.

Ich weiß zwar, was die Menschen vor Zeiten gewesen sind, oder gewesen sein sollen. Sie sind von der alten Literatur kein so enthusiastischer Liebhaber, lieber Freund. Die Fehler und Mängel ihrer Prosaisten sind Ihnen auch aufgefallen, und der Limbus von Heiligkeit um die alten Köpfe blendet sie nicht. Für die bildende Kunst sind sie uns allein unübertreffbare Muster. Man cultivirt jetzt

diesen Theil menschlichen Kunstfleißes seit einiger Zeit hier. Wenn ich werde gesehen haben, was es eigentlich giebt, werde ich ihnen davon schreiben.

Bis jetzt habe ich mich ganz dem Vergnügen überlassen, eine treffliche Luft einzuathmen, meine Gesundheit zu stärken und die todte Natur (meinen Liebling, wie Sie wissen) zu genießen. Ich wohne in denselben Stuben, in denen ich mit Gaudot*) vor 16 Jahren lebte, und die Vergleichung dessen, was ich sonst war und was ich itzt bin, hat mir manche halbe Stunde verdorben. Ich habe hier einen Künstler gefunden, den ich damals mitgebracht hatte. Er ist einer der Directoren der hiesigen Kunstschule und ein orginales Geschöpf. Mathematik und Physik wird wohl mein Hauptstudium werden. Zu diesem Ende bitte ich Sie, Lieber, Gehlers Physikalisches Lexikon mit dem Supplementbande so bald möglich wohlverpackt anher durch Gregory spediren zu lassen. Finden werden Sie's leicht unter meinen Büchern. Für Mineralogie ist hier nicht viel zu thun. D. Thomson, an den mir Klaproth Briefe gegeben hatte, hat ein schönes Cabinet, das aber gar nicht rangirt ist, und wovon ich wohl nicht viel profitiren werde. Er ist ein großer Freund von Graf Redern. Außer diesem haben noch einige Sammlungen von Laven, in ganz artigen Schränken. Die heillose französische Revolution hat es sehr schwer gemacht, zu untersuchen, woraus die Erde gemacht ist. Jeder, der einen Berg besteigt, flößt Mißtrauen ein. Nach Sicilien darf niemand ohne Paß, und wir werden schwerlich einen bekommen. Nach Ischia muß man einen Paß haben, der manchmal schwer zu erhalten ist. Senfft hat noch keinen Paß hieher, ich vermuthe, weil man ihn mit seinem Bruder verwechselt. Er studirt sehr vernünftig in Rom die schönen Sachen, die nach Paris kommen sollen, sieht dabei gute Gesellschaft, kurz, führt sich vollkommen gut auf. Ich hoffe, Goethe wird nicht eher kommen, bis der Lärm hier vorbei ist. Meyer soll ihn bereden zu kommen, wie ich gehört habe, und Goethe wirds ihm wenig danken. Es sind äußerst wenig Fremde in Italien. Jeder, der itzt kommt, da alles abreist, wird mit Mißtrauen angesehen, alles wird ihm schwer gemacht, jeder entfernt sich von ihm. Alles ist mit der großen nouvelle du jour beschäftigt: Wo sind die Franzosen? Jeder Fremde ist dem Pöbel un francese. Wäre mir's nicht um Senfft gewesen, ich wäre nicht weiter als Venedig gegangen.

Indessen bin ich itzt hier bei einer sehr mäßigen Wärme, 50 Schritt vom Meer, in der Mitte des Meerbusens, in dem Neapel liegt, den Vesuv nebst den drunter liegenden Ortschaften und der weiter zurückliegenden Küste von Sorrent links, und die Küste von Puzzuol rechts, Capri vor mir, auch nicht übel daran. Wenn der volle Mond so hell wie bei uns im Winter die Sonne vor meinem Fenster steht und zwanzig Fischerbarken mit brennenden Reisbündeln auf dem Meer herumschwimmen, oder der schwarze Vesuv im Abendroth in einer unbeschreiblich seltsamen Tinte glänzt, wenn im frühen Morgen die prächtige, reiche Landschaft sacht aus dem leichten Nebel des Meers heraustritt, und man nach und nach die See und den Himmel unterscheiden kann, bei den tausend schönen Aussichten, die dieser bezauberte Ort hat, lieber Körner, da möchte mir das Herz springen, daß ich Sie alle nicht fassen und hersetzen kann, um mich recht mit Ihnen zu freuen. Alle Schmierereien, die man kaufen kann, um sich das zu versinnlichen, sind doch ein zu elender Behelf, gut genug, um sich zu erinnern, wenn man die Sachen gesehen hat. Es wird mir doch nicht ordentlich wohl hier werden, bis ich Sie nicht alle hergebracht habe; ich freue mich sonst über das alles doch nur halb, und ginge doch lieber mit Ihnen an der Elbe herunter.

*) Vgl. oben S. 434, wo er Godeau geschrieben ist.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Lieber Körner, es entwickelt sich hier ein neues Feld für die Kunst aus den Urnen, die in den Gräbern gefunden worden sind und noch gefunden werden. Man nannte sie lächerlicher Weise hetrurische Gefäße, ohnerachtet sie in Sicilien, Neapolit. ꝛc. waren gefunden worden. Viele sind für die Form, die Süjets, die Zeichnung der Figuren äußerst interessant. Ich hoffe, daß das Werk, welches Hamilton unter dem Titel Collection of engravings from ancient vases of Greec workmanship discovered in sepulchres in the Kingdom of the two Siciles etc. published by Mr. W. Tischbein etc. 1791 et sequ. [herausgegeben hat], auf der Bibliothek ist. Wenn man es nicht da hat, will ich es Ihnen schicken. Es ist zu verwundern, daß niemand der alten Schriftsteller der Gebräuche bei Begräbnissen Meldung thut. Man findet in den alten Gräbern thönerne Gefäße, wie Sie deren schon gesehen haben, ziegelrothe mit schwarzen Figuren, von allen Formen und mancherlei Werth, die großen zum Kopf und das beste von länglicher Gestalt liegend zwischen den Beinen des Cadavers, oft 10 und mehr in einem Grabe, kostbare und bleierne, kupferne Ringe in demselben Grabe, so daß es Geschenke zu sein scheinen, die verschiedene Menschen dem Toden gemacht haben. Ich werde von solchen Vasen etwas kaufen, woraus Sie sich werden einen Begriff von der Sache selbst machen können. Ein hübsches Figürchen von Bronze habe ich gekauft; es hat den Finger auf dem Mund, der Adler Jupiters, der Hund der Diana, Apolls und mehrer Götter Bezeichnungen umgeben es. Der Künstler scheint den Vers von Horaz im Sinne gehabt zu haben: Nullum numen abest, si sit prudentia.

Lieber Freund, lassen Sie doch von dem sogenannten hetrurischen Altar, der in der Antikensammlung steht, mir ganz leicht die drei Seiten zeichnen, auf denen Hercules abgebildet ist, der den heiligen Dreifuß wegnimmt. Ich könnte hier Antiquarier sehr damit verpflichten. Diese Zeichnung ginge wohl in einen Brief.

Ihre Briefe, lieber Körner, scheinen mir Contrebande gemacht zu sein. Schreiben Sie mir nichts, was man übel nehmen könnte, denn sonst gehts mir mit allen so. Apropos, wie nehmen sich die russischen Recruten, besonders B.....ff aus? Wenn ihre Landstände nicht Pinsels wären, so sollten sie M. B.....ff ein schönes Geschenk machen.

Liebe Minna, Sie verleiden mir das schöne Italien. Machen Sie, daß Emma und Carl groß werden, Dorchen das Fahren vertragen lernt. Alsdann machen wir mit Schiller eine kleine Tour her. Es soll Sie nicht gereuen. Es ist doch wunderschön hier. Wo ich auch bin, wünsche ich nichts so sehr, als daß Sie alle gesund und glücklich sein mögen. 1000000 Grüße an Schömberg, Watzdorff. Graff sagen sie, er könnte hier zu 100 ※ das Bild malen bis an den jüngsten Tag. Er soll herkommen.

4.

(Bruchstück.)

— — — Gänzlicher Mangel an intellectueller Bildung muß aufgeweckte, feurige Menschen sehr verderben. Früh wird ihr Herz für jede edle Empfindung durch Aberglauben und eine unedle Religion verdorben; gänzlicher Mangel an Polizei gewährt dem Rachsüchtigen Befriedigung seiner heimtückischen Velleität. Der Pfaffe absolvirt ihn, und der weltliche Richter hängt ihn nicht. Dies macht das Volk roh und feig. Man zählt unter der Regierung des jetzigen Papstes 26 000 Mordthaten in seinen Staaten, und im Neapolitanischen zwischen 2 und 3000 jährlich. Gleichwohl hat dies Land, Sicilien nicht gerechnet, nach dem Staatscalender 67 000

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tonsurirte Pfaffen und 18000 Nonnen. Bei so vielen Lehrern der reinsten Moral so viel Immoralität zu finden ist doch unglaublich. In keinem ketzerischen Lande ist das Volk so verderbt als in denen, wo die Ketzerei noch gar keinen Eingang gefunden hat. Das erkläre mir der Cherub Don Calmet oder wer sonst Beruf dazu hat.

Die französischen Commissarien sind abgereist. Facault ist noch hier, ein gescheuter, stiller Mann, der wenig auskommt und, wie er behauptet, am Frieden mit dem Papst und der Republik arbeitet. In Rom ist es ganz stille und ruhig geworden, kein Mensch denkt mehr an Krieg. Das Publikum scheint die Gefahr vergessen zu haben. Es sind die Octobervilleggiaturen, alles geht spazieren und kann also an sonst nichts denken.

Wir arbeiten uns durch alles Sehenswerthe durch. Ein Engländer hier sagte jemandem: „Gottlob, heute Vormittag habe ich wieder eine Galerie und zwei Kirchen abgefertigt," und Stanislas Potoţky hatte seinem Sohn alles gezeigt und fuhr itzt, weil ihnen gar nichts mehr übrig blieb, auf den Kirchhöfen herum. Der junge Mensch war aber auch so gelehrt geworden, daß er sich über die Frescogemälde in der Villa Bracciano äußerte, er halte sie nur für Copien. Der wird also nicht wie der Vater. Senfft wird als ein großer virtuoso wiederkommen. Er hat sogar Stunde im Zeichnen genommen, ist es aber bald überdrüssig geworden. Wir führen eine recht vernünftige Lebensart, pranziren um 6 und nehmen nur ein leichtes Frühstück um 12, das uns gar nicht in unsern Arbeiten stört. So sollte man in der ganzen Welt leben. Wir lesen itzt Theocrit mit großem Vergnügen. Ich empfehle Ihnen Hylas, die Dioscoriden, den ganzen Theocrit, über alles aber Ihren

Geßler.

Rom d. 21. Octob. 1796.

(Schluß folgt.)

Ein Wort für unsre Volksfeste.

Vor wenigen Tagen hat man in Bernau das vierhundertfünfzigjährige Jubiläum der Befreiung der Stadt von den Hussiten gefeiert. Am 12. Juli soll in Liegnitz das Mannsschießen erneuert werden, das seit 1870 eingegangen ist. Auch dieses war ein historisches Erinnerungsfest, welches sich in ein wirkliches Volksfest verwandelt hatte. Auch an manchen andern Orten scheint es sich gerade in diesem Jahre zu Gunsten der alten deutschen Volksgebräuche zu regen. So finden denn vielleicht die nachfolgenden Betrachtungen über dieselben freundliche Aufnahme und Beherzigung.

Die Sitten und Gebräuche im deutschen Volksleben beruhen auf Überlieferung aus dem deutschen Altertume. Sie haben Züge sowohl aus der heidnischen wie aus der christlichen Vorzeit aufbewahrt. Diese enthalten an und für sich schon manches, das uns jetzt befremdet, sind aber auch mit mancherlei